

Erinnerungen an die zweite Haager Friedenskonferenz.

Von dem damaligen zweiten Delegierten Freiherrn v. Machio.

Wien, im Dezember.

Es entbehrt vielleicht nicht eines gewissen Reizes, mitten im Getümmel des Weltkrieges eines Jubiläums des Friedens zu gedenken: denn diesen Herbst sind es zehn Jahre, seit die zweite Haager Friedenskonferenz — ein aus 44 Staaten bestehender Aropag der ganzen sich für zivilisiert haltenden Welt — mit einer stattlichen Anzahl von Konventionen vor das Forum der Öffentlichkeit trat.

Dieselbe hatte unter den erschwerenden Umständen ihres Zustandekommens, ihrer Zusammenziehung und ihres Organisationsmangels in mühevollen Monaten gewiß das Höchstmäß dessen geleistet, was man billigerweise von ihr erwarten konnte. Den ewigen Frieden hat sie allerdings der Welt nicht gebracht, wie es ihr so unglücklich gewählter Name das Publikum erhoffen ließ.

Daher konnte es diese Institution auch nie zu einer gewissen Popularität bringen und mußte sich daran gewöhnen, daß nicht nur bei uns, sondern auch in vielen anderen Ländern der Fluch der Lächerlichkeit auf ihr lastete.

Die meisten „ernsten“ Männer hatten nur ein mitleidiges Achselzucken für einen so prätentiosen Apparat, den sie nur für fähig hielten, leiblichen Genüssen zu fröhnen, von dessen Leistungen auf den umfassendsten internationalen Rechtsgebieten sie aber nicht einmal reden hören wollten. Und man muß es zugeben, die Ereignisse schienen diesen Mörglern recht zu geben. Die Kriege häuften sich, seit die sogenannten Friedenskonferenzen inaugurirt waren, und als man sich daran machte, der Absicht, dieselben alle acht Jahre zu wiederholen, Rechnung zu tragen, ging die Vorbereitungsstätigkeit für die 1915 in Aussicht genommene dritte Konferenz im größten aller Kriege unter!

Bei näherem Zusehen hätte man immerhin herausfinden können, daß nur der hochtrabende Name an diesem Mißgeschick schuld sei: diese Konferenzen wollten und konnten nichts anderes sein als internationale Versammlungen zwecks Kodifizierung gewisser Teile des unvollständigen Völkerrechts. Damit besaßen sie sich tatsächlich und brachten manche mehr weniger nützliche Laborate zustande, allerdings von der Illusion geleitet, daß diese Vereinbarungen in etwaigen künftigen Kriegen wenigstens von deren Unterzeichnern angewendet und zur Wälderung der Kriegssitten beitragen würden. Ein großer Teil der dreizehn Konventionen diente diesem Zwecke; so die Ausdehnung der Genfer Konvention auf den Seekrieg, die Verbesserung der für den Land- und Seekrieg geltenden völkerrechtlichen Regeln, die Festlegung der Rechte und

Pflichten der Neutralen, das Verfahren bei Eröffnung der Feindseligkeiten und andere.

Daß es in der Praxis anders kam, daß jetzt von mancher Seite Jahrhunderte alte Prinzipien des Völkerrechts und erst recht neuere Vereinbarungen mit Füßen getreten, daß die Londoner Seerechtsdeklaration, gewissermaßen eine Kompletierung der zweiten Haager Konferenz, von England gekündigt werden würde, das sind Dinge, die zwar jetzt hinlänglich bekannt sind, damals aber nicht vorausgesehen werden konnten. Weniger bekannt dürfte sein, daß schon das Zustandekommen jener Konferenz ebenso wie deren Verlauf von Erscheinungen begleitet war, die wie Wetterleuchten kommende Ereignisse in der verdüsterten Weltlage ahnen ließen.

War doch diesmal, zum Unterschied von der ersten Konferenz, die Einladung Rußlands und dessen Festhalten am Präsidium von der wachsenden pazifistischen Strömung in Amerika diktiert. Eine Reihe panamerikanischer Kongresse hatten derselben in den vorangegangenen Jahren Nahrung gegeben und schließlich Präsident Roosevelt zu einer Initiative vermocht, welcher zuvorzukommen es Rußland galt, um des Zaren Prestige als den Anreger der ersten Friedenskonferenz zu wahren. Es schien ja ein allen europäischen Mächten gemein-sames Interesse, das Uebergehen des Vorsitzes und damit des Schwergewichtes der Beratungen auf die Vereinigten Staaten zu verhindern. Dies um so mehr als von jenem Kontinent schon bei den Vorbesprechungen der Kabine die Abrüstungsfrage in den Vordergrund geschoben wurde.

Keine der europäischen Großmächte war aber damals geneigt, eine so stachelige Frage zur Diskussion in einer Weltkonferenz zuzulassen, und es bedurfte langwieriger Verhandlungen von Kabinett zu Kabinett, um dieselbe aus dem Programm auszuschalten und sie nur in Form einer unschädlichen Deklaration über die Haager Bühne gehen zu lassen.

Später, während des ganzen Laufes der Verhandlungen, zeigte sich immer wieder das amerikanische Dominierungsbestreben in der Fülle der durch jahrelange systematische Vorbereitung geklärten Vorschläge und Anregungen, welche der Bloß der amerikanischen Staaten, ungeachtet ihrer gegenseitigen Eifersüchteleien, zur Anerkennung zu bringen strebte. Wie wäre das erst geworden, wenn Amerika das Präsidium innegehabt hätte!

Hat man doch wiederholt das Wort gehört: Amerika hält an seiner Monroedoktrin fest; bald wird es an der Zeit sein, daß auch Europa eine Monroedoktrin zu seinem Schutze gegen amerikanische Uebergriffe verkünde.

Wie mahnt diese damalige Situation an das Verhalten, womit Amerika jetzt die Welt überraschte.

Wenn Amerika schon im Haag sich zu so kraftvollen, geeinten Vorstößen zusammensuchen konnte, so mag ihm dies wohl durch die Erkenntnis erleichtert worden sein, daß es gegenüber einem nichts weniger als geeinigten und noch dazu unvorbereiteten Europa leichtes Spiel haben werde. Und in dieser Richtung war es schon vor zehn Jahren der Gegensatz zwischen Deutschland und England, der, ohne je deutlich an die Oberfläche zu kommen, ohne offen besprochen zu werden, doch im Fond der meisten Fragen, welche die Konferenz beschäftigten, speziell in allen seerechtlichen Fragen, schlummerte und welchen alle herausfühlten.

Sch erinnere mich einer Aeußerung des Präsidenten der Konferenz, des damaligen russischen Botschafters in Paris Melidow, man habe ihm in Petersburg gesagt, seine Stellung sei wenig beneidenswert, denn auf der Konferenz würden doch jene beiden Mächte aneinander geraten, und statt der Förderung des Friedens werde ein Krieg zwischen denselben die erste Folge sein.

So erfreulich es war zu sehen, daß ungeachtet dieser unheimlichen Situation das taktvolle und konziante

Menschheit den Frieden wiedergeben will, weil er der Meinung ist, daß sein Vaterland aus den Banden der englischen Knechtschaft befreit werden muß, weil er im Grunde dieselbe patriotische Idee verfolgt wie Clemenceau, welcher wiederholt schrieb: „Lieber den Tod als die Unfreiheit, welche unsere Seele tötet.“ Vor den Pari-er Geschwornen hat Clemenceau im Zola-Prozeß neben seinem Bruder Albert und dem Advokaten Labori plaidiert und hat in einer glänzenden Rede auf die Unregelmäßigkeiten hingewiesen, welche zur Verurteilung des Kapitäns Dreyfus geführt haben. Er rief in seiner Rede den Richtern zu, indem er auf das Bild des Heilands wies, das den Gerichtssaal schmückte: „Hier haben Sie auch einen unschuldig Verurteilten! Man hat sein Bildnis im Rücken der Richter aufgestellt, damit sein Anblick ihr Gewissen nicht beschweren mag!“ Auch im Kriegsgerichtssaal werden die Militär Richter das Bildnis des durch sein Martyrium geheiligten Heilands im Rücken haben. Und sie werden es nicht sehen!

B. F.